



Abend=

Zeitung.

128.

Dienstag, am 30. Mai 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Sell).

John Field.

(Beschluß.)

Field's Andenken als Künstler und als Lehrer, wird in Petersburg und Moskau nie erlöschen. Sein Unterricht war vortrefflich, von reichem Gewinn für den Schüler, der ein Ohr für die Musik des Meisters mitbrachte. Bei seiner bequemen Fingerführung, mit der er die größten Schwierigkeiten so leicht überwand, erschien unter seinen Händen alles nur wie ein müheloses Spiel, nichts als Arbeit. Er schmeichelte gleichsam dem spröden Instrumente, damit es sich hören lasse, und entlockte ihm so den schönen Gesang; er hauchte ihm seine Seele ein, und bezauberte, wie ein anderer Orpheus die Herzen seiner Zuhörer. An der Reinheit, der künstlerischen Vertheilung des Schattens und Lichtes, der Eleganz, der mechanisch technischen Fertigkeit, lassen viele Schüler und Schülerinnen zwar ihren Meister erkennen, aber das Angeborene, den Genius Field's, seinen Anschlag vermißt man, den konnte er nicht übertragen, nicht lehren, und so bleibt er unerseztlich und unvergesslich.

Er glänzte in einer Zeit, wo eine Anzahl der gefeiertsten Künstler des Auslandes nach dem hohen Norden, wie nach einem zweiten Eldorado wallfahrteten. — Clementi, Boieldieu, Baillot, Klengel, Berger, Rode, Zeuner, Cavos, Böhm, Fuchs, Paris, Hartmann, Romberg, Dörfeld, Ferdinand Ries, Meinhard, Heinrich Müller, Neukomm, D. Steibelt, Lamare, Gebrüder Bohrer, Maurer, Heinrich Göbke, Dallocca,

Gebrüder Bender, Lafont, Hartknoch, Schoberlechner, Göbel und Häppler (in Moskau) erkannten und ehrten des Kunstgenossen hervorragendes Genie und liebten den Menschen in ihm.

Wie manchem armen Eleven ertheilte er den Unterricht unentgeltlich! Diese werden ihn besonders vermissen. —

Seine Mutter lebte noch in London von seiner Unterstützung. Diese noch einmal zu sehen, war sein heißer Wunsch.

Er entschloß sich endlich 1831, in Begleitung seines Sohnes und eines Eleven, Moskau auf einige Zeit zu verlassen. Zu dieser Reise bestimmte er die gesammelte Summe von 40,000 Rubeln B. A.

Field's Gesicht, sein weißer feiner Teint, verrieth durch keine Falte sein Alter. Nur sein Haar war grau geworden. Seine Gestalt war gedrängt und kräftig. Nach der ersten heftigen Umarmung der Mutter, so erzählte er mir, trat die Alte stutzig zurück, die Thränen rollten über ihre Wangen, sie blieb eine Weile stumm vor ihm stehen, mit unverwandtem Blick nach seinen grauen Haaren schauend. „Es ist wohl Täuschung,“ rief sie, „Du bist wohl nicht mein Sohn. Mein Haar ist noch schwarz, Du hast Greisenhaar.“ Schnell streifte sie ihm die Kleider von der linken Schulter und erkannte ihn an einem Muttermaale.

Er verlebte mit ihr mehre glückliche Monate, da fand er sie eines Morgens todt im Bette, vom Schlage getroffen.

Nun wurde ihm London ganz gleichgültig. Zumal er auch seinen Lehrer, den er aufgesucht, im Wahnsinn gefunden hatte.

Field hatte noch nicht die Leiden einer schweren Krankheit empfunden, daher waren ihm leichte Schmerzen unbequem. In London bekam er schmerzhaftes Hämorrhoiden, und er fragte seinen Barbier, ob er ihm diese Unbequemlichkeit nicht wegschaffen könne. Der Ignorant beizte sie mit Lapis infernalis. Daraus entstand eine Fistel. Er wurde operirt, jedoch, wie er mir versicherte, ohne daß ihm der Arzt eine Diät vorgeschrieben hätte, und die schmerzlichsten Folgen dieser unverzeihlichen Londoner Curmethode haben ihn die noch übrigen Jahre seines Lebens hindurch bis an sein Grab begleitet.

Wie Field in London und nach seiner Abreise von dort in Paris, Brüssel, Mailand, Florenz und anderen Orten aufgenommen worden ist, haben die öffentlichen Blätter berichtet.

Ich erlaube mir an diesem Orte, einige Reminiscenzen aus einem Aufsatze der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Theater,“ (13. und 18. August 1835) von einem kunstverständigen Beurtheiler über Field mitzutheilen.

„Herr John Field ist nicht allein seines weitverbreiteten Ruhmes und künstlerischen Standpunctes als Virtuoso und als Componist, sondern auch seines Vaterlandes wegen, eine merkwürdige, seltene Erscheinung. Ein Künstler in der wahren, in der höchsten Bedeutung des Wortes. In seinem Spiele ist das Schöne, aber immer und allein das Schöne das vorwaltende Element, und wenn der Name „Kunst“ unter anderen Bedeutungen auch die der Alleinherrschaft, dieses Principes des Schönen in sich schließt, so verdient er vorzugsweise diesen Ehrentitel, den wir ihm so eben beigelegt haben. Sein Spiel scheint uns von seiner Composition beinahe unzertrennlich, und wir möchten behaupten, daß man die Letztere nur eben dann ganz zu würdigen wisse, wenn man sie von ihm selbst hat vortragen hören.

In Beziehung auf das, was man brillant zu nennen pflegt und was man in neuerer Zeit so oft mit dem Schönen für gleichbedeutend hält, machen Weide, Spiel und Composition, keinen ausschließlichen, oder auch nur besonderen Anspruch, aber Beide sind unbeschreiblich, unwiderstehlich schön. Die Composition ist originell, reich an Erfindung, an Gedanken und Melodien, voll der tiefsten Empfindung, und in Beziehung auf Instrumentirung durchaus meisterhaft; der Vortrag dagegen

ist gleichsam die Vollendung, die Grazie und Lieblichkeit selbst; der schönste Anschlag, die höchste Reinheit und Deutlichkeit der Passagen, eine unübertreffliche Vertheilung von Schatten und Licht in seinem Spiele, das überall durchleuchtende Gefühl des Künstlers, und dabei die Abwesenheit aller prunkenden und colettirenden Manieren — kurz Alles, was man für das Bessere und Beste in der Kunst bezeichnen mag, findet sich in diesem trefflichen Künstler vereint. Für alle Diejenigen, die auf solche Weise das Äußere von dem Innern zu unterscheiden, und das Ewige, über alle Gattungsunterschiede Erhabene in der Kunst herauszufinden wissen, werden die Concerte des Herrn J. Field noch lange eine erfreuliche und dankbare Erinnerung bleiben.“ zc.

Aus Liebe und Verehrung für den Unvergesslichen, wurden alle Nachrichten über ihn in den Moskowischen russischen Journalen seinen Freunden mitgetheilt. Wer auf fremdem Boden neben Meistern wie: Hummel, Ries, Thalberg, Moscheles, Herz, Kalkbrenner, Cramer zc. Triumphe feiert, muß nur der Kunst allein gelebt haben. Er muß diese Kunst für sein höchstes Erdengut geachtet haben und eine so platte Gemeinheit, wie der „alte Diplomat“ in seinem Romane, „zwei Jahre in St. Petersburg“ sie unserem Field in den Mund legt, ist mit dem alten Diplomaten selbst von jedem Vernünftigen ohne Weiteres zu würdigen. „Eine Bouteille Bier ist mir lieber als meine Kunst!“ läßt er ihn in Gegenwart einer vornehmen Dame sagen, die er mit seinem Spiel in Enthusiasmus versetzt. Wer Field 33 Jahre kennt und viel in seinem Umgange gelebt hat, darf diesen Ausspruch eine Lüge nennen.

Unterdessen hatte sich durch Erhizung auf der Reise Field's körperliches Leiden in hohem Grade vermehrt; von Beobachtung einer Diät war nicht die Rede, und so mußte er sich nach einem gegebenen Concert in Neapel im Hospital mehreren schmerzhaften Operationen unterwerfen und blieb dort 9 Monate an das Krankenlager gefesselt. Nun sollte er zum Beschluß der Cur das Bad gebrauchen, da erschien ihm die lebenswürdige Familie Rachmanow aus Moskau. Herr v. Rachmanow ladet Field ein, in einer bequemen Kalesche sich seiner Rückreise nach Moskau anzuschließen.

In Wien mußte ausgeruht werden, und J. Field entschloß sich, der kunstsinigen Kaiserstadt ein Concert zu geben. Das erste gefiel so, daß noch zwei nachfolgten.

„In Wien möchte ich leben!“ war der Wunsch,

auf den der Künstler in späterer Zeit immer wieder zurückkam.

Field kehrte im Jahre 1835 nach Moskau zurück. Die Eleven bestürmten ihn um neuen Unterricht. In seinem ersten Concert, bei überfülltem Hause, wurde er mit Enthusiasmus aufgenommen.

Er war noch thätig, trotz seiner Leiden, bis zum Neujahr 1837. Da bekam er einen heftigen Katarrh, der ihn an's Bett fesselte. Vornehme Damen, alt und jung, saßen oft stundenlang um den Leidenden, ihn zu trösten, ihn zu unterhalten. Field ergab sich seinem Schicksal und hatte bei eigenen Leiden Schonung für andere.

Eine Dame frug ihn: „Sind Sie Fatalist oder Calvinist?“

„Madame, je suis Pianiste,“ antwortete er lächelnd.

Sein Leidens-Zustand dauerte 14 Tage. Da trat der Brand in den Unterleib. In der letzten Stunde, als ich ihm den Schweiß vom Angesichte wischte, sagte er: „Ich danke Dir. Küsse mich nicht, das ist Todtenschweiß. Wir müssen scheiden. Ich sterbe, und das ist auch recht gut.“

Er wurde am 15. Januar auf der reformirten englischen Kirche begraben. Eine große Anzahl seiner Eleven, Kunstfreunde, Künstler und Künstlerinnen hatten sich um den Abgeschiedenen versammelt, ihm das letzte schwache äußere Zeichen ihrer Liebe und Verehrung zu bringen.

Durch Vermittelung hiesiger Kunstfreunde ist dem Verstorbenen ein Denkmal auf seinem Grabe aufgestellt worden.

Was Field etwa seit einem Jahre gesammelt und in der Leihbank niedergelegt hat, soll sich nur auf 10 bis 12000 Rubel B. U. belaufen.

Der Gedanke, wie viel reicher an äußeren Schätzen er hätte seyn, mit wie viel größerem Lebensglanz er sich hätte umgeben können, wenn ihm die Kunst nicht Alles und ihr Ertrag kaum etwas gegolten hätte — dieser sich von selbst aufdringende Gedanke, der an Schiller's Worte erinnert:

„Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin“ etc. ist eine neue Blume auf dem Grabe des edlen Künstlers John Field.

Zwei Fabeln.

I.

Ein schöner, junger, muntre Jagdhund war Günstling des Löwen geworden, der ihn häufig an seiner

Beute Theil nehmen ließ. Aber, wie die Gunst der Großen selten von langer Dauer ist, so hatte auch unser junger Jagdhund sein Glück bald verscherzt.

Traurig kam er am Lager des Fuchses vorbei, der von dem Vorgefallenen noch nichts wußte und in ihm immer noch den Favoriten des Löwen zu sehen glaubte.

„Willst Du nicht auf einen Augenblick bei mir eintreten,“ fragte Reineke, „und mir den leckern Braten verzehren helfen, den ich mir zu verschaffen gewußt und den ich allein nicht bezwingen kann.“

„Gerne,“ erwiderte der Jagdhund, „um so mehr, da heute beim Löwen Nichts für mich abgefallen ist.“

„Nichts?“ fragte der Fuchs.

„Nein,“ versetzte jener, „ich weiß nur, daß ich in Ungnade gefallen bin, so unerklärlich es mir auch ist.“

„Wirklich?“ sagte der Fuchs, „nun, so muß ich meine Einladung schon zurücknehmen, die Du bei der Gemüthsstimmung, in der Du Dich aller Wahrscheinlichkeit nach befindest, wohl nur aus übergroßer Höflichkeit angenommen hast und die Dir unter Deinen jetzigen Verhältnissen unmöglich sehr angenehm seyn kann.“

Die Günstlinge der Großen irren sehr, wenn sie glauben, daß um ihrer eignen Person willen die Welt so zuvorkommend gegen sie ist; lassen ihre Gönner sie fallen, wird ihnen Hohn statt Gefälligkeit und Schmeichelei zu Theil.

2.

Der Herr eines Jagdhundes und eines Pudels hatte sich ihre Erziehung so angelegen seyn lassen, daß der Pudel sogar einigermaßen zur Jagd brauchbar wurde und der Jagdhund nicht ganz übel apportirte.

„Wie vortrefflich Du apportirst!“ sagte eines Tages der Letztere zum Pudel. „Ich bewundere Dich um so mehr, da ich mich selbst einigermaßen auf die Kunst verstehe.“

„Kleinigkeiten!“ versetzte der Pudel, „aber es wundert mich, daß Du, als ein Kenner der Jagd, von meiner waidmännischen Fähigkeit Nichts zu rühmen weißt.“ —

Die Menschen setzen meistens auf das, was sie sich mit Mühe angeeignet haben, einen größeren Werth, als auf die Gaben der Natur. Goethe war stolzer auf seine Farbenlehre, als auf seine poetischen, Newton eitler auf seine Erklärung der Apokalypse, als auf seine mathematischen Werke.

R. v. Groscreutz.

Gott in der Natur.

In Tempeln nicht, erbaut von Menschenhänden,
 Nein, draußen in der herrlichen Natur,
 Da finden wir, wohin den Blick wir wenden,
 Allüberall der ew'gen Liebe Spur;
 Da stehen wir in ihrem Heiligthume,
 Und ihre Priesterin ist jede Blume. —

Auf Eure Kniee denn, Ihr Menschen alle,
 Hier betet Gott in Geist und Wahrheit an,
 Dess' Liebe sich im prächt'gen Wasserfalle,
 Wie in dem Thau der Rose kund gethan;
 Wollt liebend Euer Herz den Brüdern weihen,
 Nie wegen Glaubenswahn Euch mehr entzweien!

Robert Köhler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pesth.

(Fortsetzung.)

Das verstrichene Theaterquartal brachte wenig Neues. „Die Memoiren des Teufels,“ nach Kuppelwieser's Bearbeitung, „Moliere, oder: das Leben eines Schauspielers,“ nach Desnoyer und Labat, von Ph. Weil zur Benefice unseres Heldenliebhabers Wagner. Beide Piecen erlebten in kaum vierzehn Tagen sowohl in Pesth als in Ofen, jenes drei, dieses fünf Vorstellungen. Unter sämtlichen neuern Wiener Localpossen behauptet der „Zauberschleier“ noch immer Anziehungskraft. Die Direction verwendete sogar ein Erkleckliches auf eine durchgehends neue Ausstattung desselben, die jedoch die erste nicht verdunkelt. Mad. Stöckl-Heinefetter gastirte als Norma, Antonina, Júdin, Romeo, G. Reberholm und Lucrezia Borgia mit entschiedenem Beifall, ohne jedoch, wie bei ihren frühern Gastspielen, die Interessen der Casse zu fördern. Während dieses Gastspiels nahm Fräul. S. Carl, welche beinahe acht Jahre mit unbedeutenden Unterbrechungen ihre artistische Laufbahn auf den hiesigen Bühnen fortsetzte, in Ricci's „Kerker von Edinburg“ Abschied von hiesigem Publicum, das in Masse zum Abschiede dieser hier wahrhaft verehrten Künstlerin sich eingefunden und ihr durch besondere Auszeichnungen die Trennung erleichterte. — Ein eigenes, seltenes Interesse gewährten vier Debüts der am Kärnthnertheater den Winter über gastirenden franz. Schauspieler unter Herrn Trouiller's Direction. Wenn auch, dem Anscheine nach, zur mittelmäßigen Gattung gehörend, lehrte diese Künstlertruppe uns dennoch den gewaltigen Unterschied zwischen deutscher und französischer Bühnenkunst. Die Natur durch Kunst veredeln, ist Hauptaufgabe franz. Künstler — da sie, vermöge ihres vollen Naturells, schon an und für sich selbst eine eigne Sphäre behaupten. Man möchte fast annehmen, der Franzose ist ein geborener Schauspieler, mithin — erfordert die Ausbildung ihrer Kunst nur eine klare Anschauung jener mit ihrer Individualität vom Hause aus eng verschwisterten darzustellenden Charactere — sie geben sich im harmonischen Zusammenwirken, wie sie, in jeder Lebensbranche, in der Wirklichkeit isolirt erscheinen, die höchste Kunst ist ihnen ein gerundetes Ensemble, Hervorbringung eines Totaleindrucks — ein Hinwirken auf den Brennpunct der veranschaulichten Handlung, auf die vom gebotenen Sujet abstrahirte Tendenz; dabei sind ihre Portraits, wenn auch nach unserer schwerfälligen Combination nicht immer lebenswahr, doch unfehlbar lebensfrisch, piquant, anziehend, von einer rosigten Idealität angehaucht. Wo der deutsche Künstler Effecte herausaddirt, das Gesicht in Falten, das Stimmregister in Modulationen kleidet, um die Intentionen des Dichters mit Künsteleien auszuprägen, da überläßt sich der Franzose zwanglos dem Genius seines lebhaften Naturells und ver-

fehlt die Wahrheit (die freilich nur geübten Kenneraugen sichtbar) nie oder selten. Wir bewunderten diese Truppe in den Vaudeville's: „Les mémoires du diable,“ „La grace de Dieu, ou la nouvelle Fanchon,“ „Un Monsieur et une Dame,“ „Les premières armes de Richelieu,“ „La fille de Dominique,“ und in dem Lustspiele: „Le verre d'eau.“ Der größte Theil dieser Gesellschaft hat, meines Erachtens, vollkommene Ansprüche auf das Künstlerprädicat. Die Herren Barangat, Billars und Segny, so wie die Damen Lefebvre, Beuzeville und Philippe sind Künstler in der edelsten Bedeutung des Wortes. Madam Lefebvre repräsentirte den werdenden Helden und Staatsmann, den blizenden Magnet der Hofdamen und der schönen Bourgoisie, den raffinierten Courmacher Richelieu, mit alle den traditionellen bizarren Tinten, mit alle dem unwiderstehlichen Jugendschmucke, mit jener façon de séduire les coeurs, die nur Darsteller mit nationaler Characterverwandtschaft zu imitiren im Stande seyn dürften. Der Andrang zu diesen Vorstellungen war enorm; die veranlaßten psychologischen Bemerkungen hierbei, für Laien und Linguisten äußerst drastisch, indem man durchschnittlich annehmen kann, ein Drittel vom Auditorium bloß habe die Schönheiten der Agilität dieser Truppe erfaßt und genossen. Die Direction wurde von der Haute volée ersucht, diese Künstlergesellschaft für den Herbst auf einen längern Gastrollencyclus zu engagiren und Dr. Frank soll bereits mit Herrn Trouiller contrahirt haben. —

Unter den Academien und Concerten zeichnete sich jene in der Charwoche zum Besten des Pensionsfondes städtischer Beamten-Witwen, vorzüglich durch Mitwirkung einer Dilettantenelite und durch die Declamation eines der schönsten, ergreifendsten Gedichte Saphir's aus. M. S. Saphir's Dichtungen genießen dahier eine Popularität und Beliebtheit, die nur den ersten deutschen Classikern zu Theil wird. Ein Tag vor der Ankündigung dieser Wohlthätigkeitsacademie langte hier die Nummer des Humoristen an, wo das Gedicht: „Des Invaliden Rundgang,“ veröffentlicht ist. Die Arrangeurs der Academie von dem Gelat, den diese geniale Dichtung durch den Vortrag der Rettich im Hoftheater hervorbrachte, unterrichtet, zugleich aber auch um erhebliche Erinnerungen an das Jubilat des allverehrten Helden, Erzherzog Carl, daran zu knüpfen, wählten rasch den Vortrag dieses hochpoetischen, sinnigen Jubelliedes als Apotheose der ruhmreichen Heldenlaufbahn des gefeierten Prinzen und die Beziehungen auf hochdessen historische Heldenthaten, die treffenden Wendungen und Pointen dieses an Kraft und Fülle des Ausdrucks geistvollen Liedes wurden mit einem anhaltenden Jubel aufgenommen. Herr Kalis hat durch den richtigen Vortrag dieses Gedichtes Ehre beim Publicum eingelegt, er wurde oft vom rauschendsten Beifall unterbrochen und am Schlusse wiederholt gerufen.

(Beschluß folgt.)